

Schwestern und Brüder!

„Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreiches geben; was du auf Erden binden wirst, das wird auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, das wird auch im Himmel gelöst sein.“ – In der traditionellen Kirchensprache Latein, in meterhohen Lettern auf Goldgrund prangen diese Worte auf jenem Mosaik-Fries, der den gesamten riesigen Kirchenraum der Peterskirche zu Rom umläuft. Das ist Programm: Mit diesen Versen des Evangeliums wurde und wird in der katholischen Kirche gerne der Primat des Petrus und seiner päpstlichen Nachfolger innerhalb des Christentums begründet und zugleich eine kirchliche Amtsauffassung, die sich unter dem Bild des unüberwindlichen Felsens primär versteht als unbeirrbar bewahrend und unverrückbar in ihren Positionen.

Dieses kirchliche Amtsverständnis und eine dementsprechende Kirchenpolitik haben in der Geschichte unserer Gesellschaft tiefe Spuren hinterlassen: Jahrhunderte hindurch spielte die Papstkirche eine die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse eher stabilisierende denn umwälzende Rolle (von den durch sie selbst mitverursachten Glaubenskriegen einmal abgesehen). Und tatsächlich wird unserer Kirche auch heute noch von vielen Menschen – bewusst oder unbewusst – v.a. eine Aufgabe zugeschrieben (von manchen im Sinne eines Vorwurfs, von anderen als Erwartung): nämlich ein Hort der Tradition zu sein, ein unbeweglicher Fix- und Haltepunkt, ja ein bergender Zufluchtsort in der wachsenden Unübersichtlichkeit und Mobilität der Wirklichkeit.

Ich will nicht leugnen, dass auch darin eine wichtige pastorale Aufgabe der Kirche besteht: nämlich danach suchenden Menschen klare Orientierungshilfen und Angelpunkte für ihr Leben anzubieten. Dennoch frage ich mich: Wurden in der kirchlichen Tradition die Verse des heutigen Evangeliums richtig gewichtet? Ist hier tatsächlich der Leitungsauftrag Jesu an Petrus das Wichtigste? Oder ist nicht vielmehr die Aussage des Petrus über Jesus das zentrale Moment im heutigen Evangelium: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!“? Kommt nicht alles andere (also auch der Leitungsauftrag an Petrus) erst nach bzw. gerade aufgrund dieses Bekenntnisses zustande? *Weil* Petrus in Jesus den Messias erkannte und bekannte, *deshalb* – und nur deshalb! – kann er Fundament und oberste Autorität der Kirche Jesu Christi sein.

Ich frage mich also: Wie anders sähe unsere Kirche wohl aus, dominierte nicht der Leitungsauftrag Jesu in programmatischen Riesenlettern den repräsentativsten Sakralraum unserer Kirche, sondern das Messias-Bekenntnis des Petrus: Denn auch dieses Bekenntnis wäre geeignet, allen Getauften und allen voran den kirchlichen Amtsträgern als verpflichtendes Programm und als Grundlage christlicher Identitätsfindung zu dienen. Ich bin überzeugt, wir hätten es mit einer ganz anderen Kirche zu tun – mit einer Kirche, die – wenn sie schon etwas unbeirrbar bewahrt – die dieses Eine felsenfest festhielte: das revolutionäre und zugleich subversive Bekenntnis des Menschen Jesus aus Nazareth als Messias und Sohn Gottes – und zwar als gefährliche Erinnerung gegen alle anderen Messianismen und Glücksversprechungen dieser Welt.

Dieses Messias-Bekenntnis des Petrus ist tatsächlich subversiv und revolutionär – und zwar in doppelter Hinsicht: Zunächst wohnt dem Messias-Glauben zur Zeit Jesu selbst schon eine revolutionäre Dimension inne. Das Kommen des Messias bedeutete für das Judentum zur Zeit Jesu ja die Wiederherstellung der lange verlorenen, souveränen Königsherrschaft des Gottesvolkes – im Klartext also eine völlige Umwälzung der politischen Machtverhältnisse jener Zeit. Der Messias-Glaube bedeutet also an sich schon eine grundsätzliche Infragestellung und Relativierung herrschender politischer Machtverteilungen in dieser Welt.

Revolutionär ist das auf Jesus bezogene Messias-Bekenntnis des Petrus aber auch noch in ganz anderer Hinsicht – nämlich in Hinblick auf alle bis dahin mit der Messias-Erwartung verknüpften Vorstellungen: Denn in Jesus ist gerade nicht ein allen anderen Machthabern dieser Welt an Macht noch überlegener Herrscher zum Messias und Sohn Gottes erhoben, sondern ein nach den Maßstäben dieser Welt bodenlos gescheiterter Mensch:

ein Mensch – gewaltlos zwar und heilvoll gegen andere, aber bar jeder politischen Macht, zuletzt sogar noch von seinen engsten Gefolgsleuten verraten und verleugnet und hingegriffen auf die damals schändlichste Art; Paulus nennt ihn in seinem Philipperbrief einen Sklaven und siedelt ihn damit am untersten Ende jeder gesellschaftlichen Rangordnung an. Diesem „Letzten unter den Menschen“ wird im Christentum also messianische, ja göttliche Würde zuerkannt. Damit aber sind nicht nur alle sonst in dieser Welt gültigen Zuschreibungen von sozialem Status und alle davon abgeleiteten Macht- und Herrschaftsstrukturen prinzipiell in Frage gestellt, sondern überhaupt jedwede konkrete Herrschaft von Menschen über Menschen.

Läuft aber – so muss jetzt konsequenterweise gefragt werden – läuft dieser revolutionäre christliche Messias-Begriff damit nicht letztlich hinaus auf Anarchie und Verneinung jeder Form von Herrschaft und Autorität? – Nein – es gibt eine einzige Alternative dazu: „Hierarchie“ in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes als „heilige Ordnung bzw. Herrschaft“ – aber eben nicht als Herrschaft irgendwelcher religiösen Führer, „heiligen Väter“ u. dgl., sondern als Herrschaft des einen, von dem die heutige Lesung aus dem Römerbrief sagt: „Aus ihm und durch ihn und auf ihn hin ist alles. Ihm [*Ihm allein*] sei Ehre in Ewigkeit.“